

Der antidemokratische Student

Autor(en): **Reiber, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **27 (1925)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER ANTIDEMOKRATISCHE STUDENT.

Von vielen unbemerkt, ist in den Studentenkreisen eine Strömung aufgetaucht, die nicht zuletzt in der Schweiz nachgerade sich deutlich hervorhebt und eine Wirkung entfaltet, die Beachtung verdient. Es kann ja nicht anders sein, als dass im Studententum alle jenen geistigen und politischen Bewegungen, die die Gegenwart erfüllen, sich gewissermassen kristallisiert hervorheben. Und wenn auch der moderne Student nicht mehr der Fackelträger neuer Ideen ist, so hat er doch den Zusammenhang mit dem übrigen Weltgeschehen noch nicht in dem Maße verloren, dass er apathisch zur Seite steht und in den vorgeschriebenen Bahnen der Wissenschaft seinen Weg sucht.

Wenn das Fachstudium heutzutage auch in vermehrtem Maße gegenüber früher die ganze Tätigkeit des Studierenden in Anspruch nimmt, und die für Sport oder gesellschaftliche Bedürfnisse noch übrig bleibende Zeit auf ein Minimum zusammengeschrunpft ist, so kann dieser Zustand doch nicht abwehren, dass in forschenden und suchenden Köpfen sich Anschauungen eliminieren, die über das Traditionelle und Althergebrachte hinausgehen. Von diesen durchaus verschieden gearteten und gegensätzlich tendierenden Strömungen sei im folgenden auf diejenige unter ihnen hingewiesen, die sich nicht nur als besonders kräftig und wirksam, sondern auch als eigenartig und überraschend darstellt. Es ist die antidemokratische Bewegung, die nach einer strikten und schroffen Aristokratie des Geistes und der Bildung hinzielt.

Die theoretische Fundierung dieser Strömung ist dabei nicht etwa ausschließlich politischen Überlegungen entsprungen; sie fußt wesentlich tiefer, in einer Welt- und Lebensanschauung, in einem eigentlichen System. Schon diese Grundlegung mag darauf hindeuten, dass es sich nicht um eine Modesache handeln kann, die über kurz oder lang in sich selber zusammenfällt. Es scheint vielmehr, als ob in absehbarer Zeit sich eine ernste, geistige Auseinandersetzung anbahnt, bei der augenscheinlich Begriffe ins Wanken geraten, die sonst gemeinhin als durchaus fest und unerschütterlich gelten.

Die Demokratie — und um sie wird sich der Hauptstreit drehen — hat im vergangenen Jahrhundert und in der Gegenwart sich zu der im praktischen Leben bedeutungsvollsten und verbreitetsten Staatsform entwickelt. Der Weltkrieg hat als wirksame Folge eine Ausdehnung des demokratischen Gedankens auch in jenen Gebieten gehabt, die sich vorher in anderer Weise ihre Staatswohnung gezimmert hatten. Dass die Demokratisierung da und dort sich zwar in erster Linie nur formal ausgebildet hat und des eigentlichen, geistigen Rückhalts im Staatsvolk zum Teil noch entbehrt, ist ein offenes Geheimnis. Dass trotz der Demokratisierung in einzelnen Ländern sich Regierungsformen herausgebildet haben, die schwerlich das Attribut „demokratisch“ in Anspruch nehmen können, ist ebenfalls bekannt. Dass aber in einem Staate, der sich rühmt, die älteste Demokratie der Welt zu sein, eine Strömung auftaucht, die an den Grundfesten dieser Fundierung rüttelt, ist immerhin interessant genug, um Erwähnung zu finden.

Äußerer Anlass zu dieser Strömung mag in Zuständen liegen, die innerhalb und außerhalb der Landesgrenzen sich bemerkbar machen. Von den fremden Einflüssen sind jene sicherlich die geringsten, die von den effektiven politischen Gestaltungen ausgehen. Weit wichtiger und intensiver wirken in diesem Zusammenhang die Theorien. Der Schweizer gehört zu denen, die recht wohl die Bedürfnisse des In- und Auslandes reinlich voneinander zu scheiden verstehen. Er weiss, dass das, was dem einen gut ist, nicht notwendig auch dem andern gut zu sein braucht. Die antidemokratischen Erscheinungen im positiven Staatsleben des Auslands geben zunächst keinen Anlass, die Demokratie im Inland in Frage zu stellen. Das letztere geschieht erst in dem Augenblick, wo theoretische Überlegungen zu einer Auseinandersetzung führen, oder wo die Gestaltung der Zustände im eigenen Lande eine Problemstellung erstehen lassen.

Man wird daher gut tun, diese beiden Quellen gesondert zu betrachten, wenn man sich nach dem Entstehungsgrund der antidemokratischen Strömung in der schweizerischen Studentenschaft fragt.

Es herrscht darüber kein Zweifel, dass Spenglers Werk vom *Untergang des Abendlandes* nicht ohne Einfluss geblieben ist;

auch in der Schweiz. Die Art und Weise und die Dauer, die es gebraucht hat, bis Spengler eine grundlegende Kritik entgegengehalten wurde, ist noch in zu frischer Erinnerung, als dass man darüber lange Worte zu verlieren hätte. Aber Spengler war doch nur ein Meteor. Er blieb eine, vereinzelt Erscheinung, es hat sich keine Schule um ihn gebildet, es ist zu keinem „Spenglerianismus“ gekommen. Der Einfluss von dieser Seite kann daher nicht allzu hoch angeschlagen werden. Wenn überhaupt von einem ausländischen Einfluss die Rede sein kann, so geht er nachweisbar von jener Bewegung aus, die in Frankreich ihre Heimat hat, und die in der *Action française* ihren sichtbaren Ausfluss gewinnt.

Die Ideen von Maurras und Daudet sind es, die auch in schweizerischen Kreisen Anhängerschaft finden.

Dabei sind es natürlich nicht die Vorschläge, die speziell Frankreich betreffen, die bei uns Interesse finden. An eine Royalisierung der Schweiz denkt kein vernünftiger Kopf. Dagegen scheint vielen die Kritik, die Maurras der Demokratie entgegenhält, für sehr angebracht. Und wenn auch anerkannt wird, dass in der französischen Demokratie das Parteigetriebe und ein versteifter Parlamentarismus sich in höherem Maße bemerkbar machen, als bei uns in der Schweiz, so glauben doch viele, dass die Bürokratie und der Etatismus bei uns eine Folge der demokratischen Regierungsweise sei.

Den größten Einfluss übt aber ohne Zweifel jene These Maurras aus, die fordert, dass an Stelle der heute auf Geld beruhenden, vermaterialisierten Regierungsschicht eine geistig durch und durch kultivierte Elite treten müsse. Maurras behauptet, dass der demokratische Grundsatz „Freie Bahn dem Tüchtigen“ zu einer Heranbildung einer Unzahl Unfähiger geführt habe, denen alle Fähigkeit einer harmonischen Bildung abgehe. Es sei Sitte geworden, dass jeder, der technisches Talent in seinen Adern spüre, sich berufen fühle, in der Gesellschaft und im Staat eine große, verantwortliche Rolle zu spielen. So sei an Stelle einer Kulturentwicklung die seichte und lahme Zivilisation getreten, die überhaupt den Todeskeim bedeute. Maurras möchte nun, um diesem Übel abzuwehren, die höhere Bildung nur jenen vorbehalten, die schon in ihrer

Familientradition sich als fähig erweisen, Glieder einer « élite cultivé » zu sein. Sie müssen ferner befähigt sein, ihre Aufgabe aus der bisherigen Kulturentwicklung heraus zu verstehen und nicht als Strohleute alle kulturelle Fundierung zu missachten und sich um die Tradition nicht zu kümmern.

Man sieht, dass das Hauptproblem der Auseinandersetzung sich um die Bildung und Erziehung dreht, die ihrerseits dann auf die Ausgestaltung des gesamten gesellschaftlichen und sozialen Lebens wirkt.

Die soeben kurz skizzierte Idee von Maurras hätte bei uns sicherlich nicht die Anhängerschaft erworben, wenn nicht bestimmte Zustände und Vorkommnisse bei uns selber zu ähnlichen Überlegungen führen würden. Wir kommen damit zum wichtigsten Punkt des Antidemokratentums in der Studentenschaft, zu den eigenen und damit nächstliegenden Voraussetzungen.

Die Schweiz ist in bezug auf die Zulassung zum Hochschulstudium eines der tolerantesten Länder. Auf dem kleinen Gebiet wirken so viele Universitäten, wie nirgends sonst in der Welt. Die Zulassungsbedingungen zum Universitätsstudium sind nach Möglichkeit vereinfacht und erleichtert worden. Man tat das in der bestimmten Absicht, die Hochschule jedem talentierten Menschen zu öffnen. In der Tat ist es auf diese Weise gelungen, vielen Bürgern und Bürgerinnen, Inländern und Fremden eine Hochschulbildung zu ermöglichen. Allein, mochte anfänglich diese „Demokratisierung der Hochschule“ nur ihre Sonnenseiten zeigen, so mehren sich seit einigen Jahren die Schatten in bedenklicher Weise. Da das Fachwissen immer mehr sich verzweigt und verselbständigt, da die „Universitas litterarum“ nachgerade zu einem hohlen Begriff zu werden droht, wird die Gefahr immer größer, dass den Studenten der kulturelle Zusammenhang verloren geht, dass sie zu Fachmaschinen werden, die über die Grenzen ihres engen Spezialistentums nicht hinaussehen. So erzeugt sich eine Atmosphäre, die jeglichen Rückhalts entbehrt und die eine Vermaterialisierung sondergleichen hervorbringt. Dieser Prozess musste sich beschleunigen und intensivieren von dem Moment an, wo man der allgemeinen Mittelschulbildung als Vorbereitung zum Universitätsstudium immer mehr den Boden entzog. Man glaubte die alten Sprachen als

toten Ballast beiseite legen zu können und begann Bildungsfragen nach sogenannten praktischen Gesichtspunkten zu behandeln. Die Universität ist im Begriff nicht mehr die Weiterbildungsstätte ehemaliger Gymnasiasten zu werden, sondern der Tummelplatz von Seminaristen, Technikern und Handelsschülern. Wenn in der Schweiz diese Entwicklung noch nicht so weit gediehen ist, wie beispielsweise in Deutschland, so mehren sich doch die Fälle der Erscheinungen von Tag zu Tag. Die philosophischen Fakultäten zählen unter ihren Studenten einen großen Prozentsatz ehemaliger Seminaristen, die zwar guten Willens sind, denen aber — wenn der Begriff erlaubt ist — die Kinderstube der sorgfältigen allgemeinen Bildung abgeht. Auf der juristischen Fakultät, vorab jedoch bei ihrer Schwester, der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät wiegt das Kontingent ehemaliger Handelsschüler vor.

Ist es da verwunderlich, wenn einem gewisse Bedenken aufsteigen und man sich solchen Auchstudierenden gegenüber kritisch zu verhalten gezwungen sieht? Und wenn man sieht, wie diese Fachleute in ihrem Wirken im späteren Leben, in Politik und Wissenschaft sich isolieren, vermaterialisieren und das Geschehen zu einer toten Maschinerie umgestalten, ist es da verwunderlich, wenn als Reaktion dagegen eine Bewegung entsteht, die gegen die erwähnten Übel ankämpft?

Dass dabei gegen die Demokratie Sturm gelaufen wird, mag auf den ersten Blick sonderbar erscheinen. Man wird den Sturm nur verstehen, wenn man sich daran erinnert, dass die demokratische Bewegung jene Rufe von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aufgebracht hat, die — so zutreffend sie als solche auch sind — eben je und je verschieden ausgelegt wurden. Und wenn sie seinerzeit auch als geistige Normen aufgefasst werden wollten, so ist doch nicht zu verkennen, dass sie im Lauf des vergangenen Jahrhunderts und in der Gegenwart mehr und mehr materiellen oder gar nur formalen Anstrich bekommen haben. In dieser Auswirkung aber bedeuten sie keine Höherentwicklung, bedeuten sie keinen Fortschritt. Sie werden zu einem blutlosen, hohlen Prinzip, zu einer Fessel.

Es ist ein Vorrecht der Jugend, sich gegen Ketten zu wehren. Und wenn nun ein Teil der Studenten in einer Bewegung, die

weder der Übertreibungen noch der Romantik entbehrt, sich angeblich gegen die Demokratie wendet, so will das zum größten Teil als Reaktion aufgefasst sein, als Reaktion gegen die Vermaterialisierung der Politik und des geistigen Lebens überhaupt.

Es konnte nicht ausbleiben, dass aus dieser Stimmung heraus sich eine Organisation entwickelte, welche alle die umfasst, die in einer geistigen Elite, in einer Aristokratie der Bildung den Ausweg aus der stagnierenden Krisis der Gegenwart erblicken. In den westschweizerischen Universitätsstädten und auch in Bern sind lose Vereinigungen, Zirkel entstanden, in denen sich diese Gesinnungsfreunde sammeln. Dabei ist es nicht bedeutungslos, zu erfahren, dass nicht etwa nur Welsche, sondern auch Deutschschweizer mitmachen. Über die Organisation der Vereinigungen ist wenig zu erfahren, immerhin scheint eine gewisse Verbindung zwischen den verschiedenen Zirkeln zu bestehen. Die Tätigkeit ist vorderhand nur vorbereitenden Charakters. In einzelnen Arbeitsgruppen werden systematische Studien vorgenommen, wobei vorab der Kulturgeschichte ein weiter Platz eingeräumt ist. Bezeichnend ist vor allem die starke Betonung des Ästhetischen, das ja in der Tat in unserem Zeitalter stark vernachlässigt worden ist. Von hier aus leitet sich dann auch eine religiöse Einstellung ab, die deutlich katholisierende Tendenzen und Prägungen aufweist, ohne dass man indessen sagen könnte, es liege eine katholische Bewegung im konfessionellen Sinne vor. Überhaupt ist die ganze Bewegung noch zu sehr im Entstehen begriffen, als dass sie bereits eine definitive Form angenommen hätte. Es zeigt sich auch, dass die einzelnen örtlichen Vereinigungen sich dahin unterscheiden, wer und welche Persönlichkeiten als treibende Motoren hinter ihnen stehen. In Bern war zunächst der große und starke Einfluss Professor de Reynolds nicht zu verkennen. Neuerdings hat er sich vom Berner Zirkel zurückgezogen.

Sind, wie erwähnt, sowohl Zielsetzung als auch die Mittel, mit denen vorgegangen werden soll, noch nicht im einzelnen bestimmt, so lässt sich immerhin aus der Einstellung zu politischen und geistigen Tagesfragen, ein symptomatischer Zug erkennen. Mit aller Entschiedenheit wird gegen eine Erweiterung der Rechte des Demos — sei es als Volk oder als Masse —

Front gemacht. In der derzeit akuten Diskussion über die Laiengerichtbarkeit, die Geschworenengerichte wird eifrig für die Berufsrichter Stellung genommen. Über die politischen Ansichten in bezug auf die die Gestaltung schweizerischer Verhältnisse, mag ein Hinweis auf einen Artikel eines Studenten genügen, in dem es unter anderem heisst:¹⁾

« S'il est vrai que la démocratie est encore maintenant le régime naturel des cantons de peu d'étendue où les liens sociaux sont très lâches et les intérêts économiques identiques chez tous, on sait, que la plupart des cantons eurent un patriarcat à leur tête et que la Suisse fut une confédération de républiques aristocratiques jusqu'à la fin du XVIII^e siècle. Le système démocratique, qui s'établit en Suisse s'inspira en grande partie des idées que les révolutions françaises propagèrent dans toute l'Europe. Que ces idées soient fausses, ces institutions funestes, la démonstration en a été faite abandonnement et ce serait folie que de ne pas profiter des acquisitions les plus positives de l'esprit humain ? »

La dictature des partis et l'ataxie parlementaire se font moins sentir dans la démocratie suisse que dans la démocratie française et cela provient du fait qu'elle tient plus de la démocratie autoritaire que de la démocratie parlementaire; mais elle participe de plusieurs des vices inhérents aux régimes démocratiques modernes: *bureaucratie*, *étatisme* conduisant lentement au socialisme collectiviste, *incompétence* assez souvent.

Pour la plupart de nos cantons, un gouvernement aristocratique sera le meilleur correctif de ces défauts; ce régime est celui qui convient à des pays d'étendue moyenne, où les intérêts tout en commençant à se diversifier, conservent pourtant une certaine homogénéité, renforcée encore par l'action des familles régnantes dont l'intérêt propre coïncide avec celui de l'état. »

Der angeführte Passus ist die Meinungsäußerung eines einzelnen. Es ist aber naheliegend, dass er der Anschauung vieler entspricht. Wie man sieht, liegt die Stärke der antidemokratischen Bewegung, die wir kurz zu skizzieren versuchten, in ihrer Kritik, während der positive Teil, der Aufbau, die Vorschläge

¹⁾ Vgl. *Centralblatt des Zofingervereins* Nr. 8, 1925. S. 530 f.

dessen, was an Stelle der Demokratie treten soll, noch einigermaßen in Dunkel und Unsicherheit gehüllt sind.

Auf alle Fälle wird man, welche Stellungnahme auch immer man einnehme, an der Bewegung nicht achtlos vorbeigehen können. Sie ist eine geistige Bewegung, die nicht auf grundlosen Argumenten aufbaut. Es mag nichts schaden, wenn der Schweizer lernt, wieder einmal ein wenig nachzudenken über politische und kulturelle Ziele des Staates und der Gesellschaft. Es mag nichts schaden, wenn gerade die Jugend sich auf geistige Zusammenhänge besinnt, die am Anfang jedes Fortschrittes stehen. Es mag nicht schaden, wenn das Erbe der Väter neu errungen werden muss.

Und wenn auch schon heute der Moment abgesehen werden kann, wo von gewisser Seite in demagogischer Absicht diese Bewegung als Staatsgefahr an den Pranger gestellt werden wird und das alte Römerwort „Caveant consules, nequid democratia detrimenti capiat“ in mannigfaltigster Weise seine Aufwärmung finden wird, so sind wir gewiss, dass es nur ein Mittel gibt, dieser geistigen Bewegung entgegenzutreten: das Mittel des Geistes.

Auf die Auseinandersetzung braucht einem nicht bange zu sein, denn man wird sehen, dass viele von denen, die heute noch abseits stehen, sich für eine geistige Durchleuchtung und Fundierung des demokratischen Gedankens einsetzen werden und dass die antidemokratische Bewegung — dafür sei ihr schon heute gedankt — nur hilft, wieder einmal die klaren Quellen zu suchen, die in unserer vermaterialisierten Zeit verloren zu gehen drohen.

ERNST REIBER